

**Predigt zum Online-Gottesdienst der Evangelischen Gemeinde Rheinau
Am Sonntag Sexagesimä 7.2.2021**



Predigt zu Lukas 8, 4-8 (Vom Sämann)

4 Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: 5 Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. 6 Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. 7 Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. 8 Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Liebe Gemeinde,
die Geschichte, die uns Jesus da erzählt, ist auch in unserer Zeit noch recht bekannt. Vor allem in Gegenden, in denen auch heute noch viel gesät und geerntet wird. Also eher im ländlichen Raum. Aber auch in einer Stadtgemeinde wie der unsrigen kennen zumindest ältere, erfahrene Kirchgängerinnen und Kirchgänger dieses Bild vom vierfachen Ackerfeld. Das liegt auch daran, weil man es in früheren Zeiten gerne Kindern und dann vor allem Konfirmanden erzählt hat. Als warnendes Beispiel, wie schnell man doch als junger Christ vom rechten Wege abkommen und den Versuchungen dieser Welt erliegen kann. Mit mahnenden Zeigefingern haben Pfarrer und Pfarrerrinnen darauf hingewiesen, wie schnell das Wort Gottes auch in unserem Leben auf den Weg, zwischen die Felsen oder unter die Dornen geraten kann, wo es überhaupt nicht hingehört. Und dass wir uns alle doch sehr bemühen müssen, dass ganz viel von Gottes Wort und Wille auch bei uns auf die richtige Stelle fällt – dorthin, wo es unser Leben durchdringt und – wie es bei Jesus so schön heißt „hundertfache Frucht“ trägt.

Gegen diese Art und Weise, die Worte Jesu zu verstehen, ist eigentlich nichts einzuwenden. Ich möchte Ihnen dennoch sagen, was mich schon immer daran gestört hat. Wenn ich seine Geschichte, sein Gleichnis so verstehe, dann gibt es im Grunde nur zwei Arten von Menschen: Die Guten und die Schlechten. Dann gibt es nur solche, die alles „richtig“ machen und solche, die grundsätzlich „falsch liegen“. Und so konnte sich auch in vergangenen Zeiten so manch Frommer in der Gewissheit wohlfühlen, mit seinem Lebenswandel doch ganz bestimmt zum „guten Land“ zu gehören – während manch anderer ganz grundsätzlich als hoffnungsloser Fall abgelehnt wurden, weil in seinem Leben nur Weg, Steine und Dornen zu finden waren.

Ich möchte es deshalb heute mal anders versuchen. Mich diesem Gleichnis auf andere Weise nähern. Dazu muss ich aber erst mal auf mich selbst blicken – und zwar möglichst ehrlich und realistisch. Wenn ich das tue, dann stelle ich sehr schnell fest, dass ich mich eigentlich nicht wirklich hundertprozentig auf der einen oder auf der anderen Seite einordnen kann. Sicher – manches gelingt mir im Leben ganz gut. So manche Handlung oder Entscheidung lässt mich im Nachhinein mit einem guten Gefühl zurück. Es gibt aber auch immer wieder das Gegenteil. Wie jeder Mensch mache auch ich Fehler, verhalte mich manchmal verkehrt, enttäusche andere oder bin mit mir selbst nicht zufrieden. Ich habe also – um in dem Bild von Jesus zu bleiben – nicht eine dieser vier Möglichkeiten in mir, sondern immer alle vier. Ich bin sozusagen eine Mischung aus Weg und Steinen, Dornen und dann doch wieder gutem Land. Und ich behaupte jetzt einfach mal: Das sind wir im Grunde alle. Vielleicht variieren die Anteile. Vielleicht haben manche das Glück, dass sich in ihren Leben viel gutes Land und wenig vom anderen finden lässt. Manche möge es genau umgekehrt empfinden. Aber letztlich stellen wir alle, stellen unsere Leben eine Durchmischung dar. Und niemand kann von sich behaupten, immer und überall zu den „Guten“ zu gehören. Genauso wenig, wie andere grundsätzlich nur schlecht sind.

Wenn ich davon einmal ausgehe – dass sich alle vier Möglichkeiten in meinem Leben wiederfinden lassen. Dann kann ich mit einem neuen Blick auf dieses Gleichnis von Jesus schauen und fragen: Was sagt es mir für mein Leben? Und wenn ich mal grundsätzlich davon ausgehe, dass Jesu Worte immer so gemeint sind, dass sie mir im Leben eine Hilfe und Kraftquelle sind: Welche frohe oder auch Mut machende Botschaft liegt dann in diesem Gleichnis für mich verborgen?

Vielleicht müssen wir uns aber zuvor noch eine andere Frage stellen: Was verstehen wir denn eigentlich unter dem Wort Gottes? Ist das sein Anspruch an uns, sich im Leben möglichst nach seinen Regeln und Geboten zu richten? Unser Leben an dem zu orientieren, was wir in der Bibel als seinen Willen nachlesen können? Auch das hat man in früheren Zeiten bei der Auslegung dieses Gleichnisses gerne in den Vordergrund gestellt. Und auch hier scheint mir das zu einseitig zu sein. Gottes Wort an mich ist zwar immer Anspruch. Aber es ist auch immer Zuspruch an mich. Eine Zusage, dass ich mein Leben mit all seinen Problemen, Aufgaben und Herausforderungen nicht ganz alleine meistern muss. Dass es da eine gute und helfende Macht gibt, die mich stärken und trösten, behüten und führen möchte in allem, was das Leben für mich bereit hält.

Und gerade jetzt gibt es da viel, bei dem ich einen guten, tröstenden, ermutigenden Zuspruch von „oben“ sehr gut gebrauchen kann. Und ich denke, es geht nicht nur mir so. Denn immer noch schleppen wir uns durch diese Pandemie. Fügen uns in strenge Regeln ein, nehmen große Einschränkungen in Kauf, in der Hoffnung, damit die Ansteckungsmöglichkeit zu verringern. Immer noch leben wir in Sorge um Menschen, die uns lieb und wichtig sind und auch in der Angst, selbst von der Krankheit betroffen zu sein. Immer noch halten viele Familien auf engem Raum miteinander aus, bringen Arbeit, Kinderbetreuung und so manches mehr irgendwie unter einen Hut. Immer noch fragen sich viele mit sehr realen Existenzängsten: Werde ich das alles finanziell gut überstehen? Und immer noch halten wir uns an der Hoffnung fest, dass es irgendwann auch wieder andere Zeiten für uns alle geben wird: Zeiten, in denen wir wieder gesellig sein können. In denen wir keine Angst haben müssen vor menschlichen Kontakten und menschlicher Nähe. Zeiten, in denen wir nicht bei allem zuerst überlegen müssen: Darf ich das jetzt? Besteht irgendwo ein Risiko? Sondern in denen wir einfach und ungezwungen leben können – und uns auch wieder uneingeschränkt am Leben erfreuen dürfen.

Auch ich möchte diese Hoffnung in mir aufrecht erhalten. Möchte an eine gute Zukunft glauben können. Und an einen Gott, der meine und unser aller Gesicke in seiner Hand hält und der es gut mit uns meint. Aber ich merke auch, dass gerade jetzt viel von meiner Hoffnung unter Dornen von Sorgen und Ängsten erstickt wird. So erlebe ich, erleben wir alle zum Beispiel, dass trotz sinkender Inzidenzzahlen keine Entspannung aufkommt, weil uns die Sorge vor Mutationen der Krankheit erneut zwingt, sehr vorsichtig zu sein. Oft fühlt es sich für mich auch so an, als wäre meine Zuversicht in dieser Zeit schon sehr ermüdet. Wie eine kleine Pflanze, die keine Erde finden, um sich zu verwurzeln und zu kräftigen, sondern nur steinigen Untergrund.

Hofften wir nicht im Sommer und sogar noch im Herbst, wir hätten vielleicht das schlimmste schon hinter uns? Um dann im Winter erleben zu müssen, dass dem mitnichten so war. Ja, und so manches mal bleibt auch mein Optimismus im wahrsten Sinne des Wortes „auf der Strecke“. Wird von Sorgen angenagt und fast aufgefressen – wie Samenkörner, die auf dem Weg gelandet sind und dort von den Vögeln aufgepickt werden. Und auch im Blick auf mein Vertrauen in Gott und sein Wirken, kann ich da durchaus die eine oder andere Verunsicherung spüren.

Zum Glück gibt es aber nicht nur solche Erfahrungen. Ich erlebe gerade in diesen schwierigen Zeiten ebenso das „gute Land“. Erlebe Menschen, die mir auch jetzt mit Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, Verantwortungsgefühl und Geduld begegnen. Die ihre sozialen Fähigkeiten trotz Kontaktverbot nicht verloren haben. Ich erlebe auch immer wieder Optimismus und Zuversicht, wenn über die Zukunft gesprochen wird. Und ich erlebe Zeichen von Liebe und Zuwendung, von Dankbarkeit und von Ermutigung. Oder anders gesagt: ich spüre die gute Macht Gottes auch jetzt, mitten in der Pandemie.

Und wenn es so ist, wie ich vorhin gesagt habe: Wenn es niemals nur eine der vier Möglichkeiten in mir, in uns gibt, sondern immer alle vier. Dann gibt es auch immer das „gute Land“. Gibt es die Hoffnung und die Zuversicht, gibt es das Vertrauen in Gottes Begleitung und Schutz. Und so hat selbst dieses, auf den ersten Blick so belehrende und mahnende Gleichnis, auch in sich die gute Botschaft verborgen: Gott ist dir nah. Er gibt dich nicht auf. Er hilft mit, dass dein Leben nicht nur aus Dornen, Steinen und staubigen Wegen besteht.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie dies in ihrem Alltag immer wieder spüren und erleben dürfen. Gottes Weg mit uns mag uns durch so manche schwere, steinige und dornige Strecke führen. Aber sie führt uns auch immer zum guten Land. Und das – so ist es uns versprochen – wird auch eines Tages unser Ziel sein. Möge Gott mit uns sein auf allen unseren Wegen.

Es grüßt Sie herzlich: Hansjörg Jörger, Gemeindepfarrer